



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Englische Feldherren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Englische Feldherren.



Vor einigen Wochen (in Nr. 26 d. Bl.) erlaubten wir uns bei Besprechung der militärischen Verhältnisse des britischen Weltreiches die Äußerung, die gegenwärtigen englischen Generale seien nur mittelmäßige Talente, und schlossen in dieses Urteil auch Wolseley ein. Englische Freunde, die noch an die Weisheit und die Wahrsamkeit der Londoner Tagespresse glauben können, wollten darin eine ungerechtfertigte Geringschätzung erblicken, und da wir fürchten, daß diese Meinung von Deutschen geteilt wird, so wollen wir im folgenden für unsre Ansicht einige Belege beibringen. Es wird daraus hervorgehen, daß wir den gegenwärtigen als militärische Größen gepriesenen englischen Feldherrn nach ihren bisherigen Leistungen nicht nur nicht Unrecht gethan, sondern von ihnen eher zu rücksichtsvoll gesprochen haben. Möglich ist immerhin, daß sie größere Fähigkeiten in sich bergen und diese in Zukunft offenbaren, wir halten uns aber an ihre Vergangenheit, und nach der ist das nicht wahrscheinlich. Jene Leistungen finden wir in einer uns vor kurzem übersandten Schrift dargestellt und beurteilt, welche den Titel führt: „Studien über außereuropäische Kriege jüngster Zeit“ von Spiridion Gopcevic (Leipzig, Erischer, 1887) und sich zunächst mit einem ausführlichen Berichte über die Landoperationen während des südamerikanischen Krieges von 1879 bis 1884 (er wurde, wie man sich erinnern wird, zwischen Chile einerseits und Peru und Bolivia anderseits geführt), dann mit den Feldzügen beschäftigt, welche die Engländer 1878 bis 1881 in Afghanistan, 1882 in Ägypten und 1883 bis 1885 im östlichen und westlichen Sudan führten. Beigegeben sind fünf Karten und sechs Stadtpläne. Der Verfasser, ein Mann von militärischer Bildung und Erfahrung, schildert und erzählt, hinsichtlich der Wolseleyschen Operationen gegen Arabis Ägypten nach eigener Beobachtung, sonst

75

aus guten Quellen anderer Art schöpfend, zwar etwas breit, aber klar und übersichtlich, sodaß auch Laien sich zurechtfinden, und wenn die an Rüstows hagebüchene Redeweise erinnernde Form der Urteile, die er fällt, oft derber, zuweilen gröber ist, als daß wir uns seine Ausdrücke aneignen möchten, so können wir doch ihrem Inhalte fast immer beipflichten, d. h. da, wo der Soldat spricht, nicht, wo der russisch gesinnte Panflawist sich einmischet.

Der einzige englische Heerführer der letzten beiden Jahrzehnte, dem Anerkennung gebührt, ist der General Roberts, der im letzten Kriege mit den Afghanen wiederholt die Hauptrolle spielte, aber auch mehr durch Kühnheit und rücksichtslose Anspannung und Ausnutzung der Kräfte seiner Soldaten als durch strategische Begabung Erfolge errang, sodaß wir ihn mit Steinmetz vergleichen dürften, wenn seine Verdienste nicht dadurch verringert würden, daß seine Gegner schlecht geführte und nur teilweise wohlbewaffnete und gut geübte Halbwilde waren. Roberts gewann die Schlacht bei Peiwar, aber durch ein Verfahren, welches als sehr gewagt bezeichnet werden muß und einem europäischen Heere gegenüber aller Wahrscheinlichkeit nach mißlungen wäre. Seine Umgehung der afghanischen Stellung zersplitterte die ohnehin nicht starken englischen Streitkräfte in drei Teile, von denen keiner dem andern rasch zu Hilfe kommen konnte, wenn er angegriffen wurde. Jedenfalls wurden die Afghanen durch seinen Umgehungsmarsch geradezu aufgefordert, das Korps des Generals Cobbe anzufallen und mit Übermacht zu vernichten, und war dies geschehen, so konnten sie ruhig ihre Front wenden und in dieser Stellung den Angriff Roberts' abwarten, der sie mit seinen vier stark erschöpften Regimentern schwerlich zu werfen imstande gewesen wäre. Im Gegenteil, alles spricht dafür, daß Roberts geschlagen, von den beiden übrigen Regimentern abgedrängt und in das Innere des Landes getrieben worden wäre, wo es ihm sehr schwer gefallen sein würde, sich wieder herauszuhelfen. So hatten die Afghanen bei Peiwar gute Aussichten, Roberts eine Katastrophe zu bereiten. Sie besaßen aber keinen Feldherrn mit einem Blicke, der dies erkannt hätte, verstanden überhaupt nicht viel von taktischen Bewegungen, und so ließen sie sich von dem bloßen Anscheine einer Bedrohung ihrer Rückzugslinie schrecken. Die Berwegenheit des englischen Generals läßt sich nur damit entschuldigen, daß er diese Unfähigkeit des Gegners kannte und darauf rechnete, aber er hatte immerhin von Glück zu sagen, daß er sich nicht verrechnete. Glück und Zufall begünstigten in diesem Feldzuge überhaupt die englischen Generale, von denen keiner als Roberts sich auszeichnete und mehrere Mangel an Vorsicht, Scharfblick und Entschlossenheit an den Tag legten. Besonders wenig Energie bewies Biddulph bei seinem Vormarsche gegen Kandahar, ganz unfähig zeigte sich Burrows während des Nachspiels, welches der Krieg zwischen Kandahar und Herat hatte. Er ließ sich von Gjub Chan wiederholt, bei Girisch und bei Ruskh i Rahud, umgehen und erlitt darauf bei Maiwand eine schwere Niederlage, bei welcher die Engländer gegen 1300 Mann auf dem

Plätze ließen und welche die Hauptstadt dieses Theiles von Afghanistan mit einer Einnahme und Plünderung durch die Sieger bedrohte. Ein Ausfall, den der hier befehligende General Primrose wagte, wurde abgeschlagen und kostete den Belagerten wieder 200 Mann, und nur schleuniger Entschluß konnte Kandahar retten. Roberts, damals in Kabul, zog in Eilmärschen herbei und schlug Gjub bei Pio Paimal durch eine Umgehung seiner Hauptstellung, worauf der afghanische Prinz mit dem Reste seiner Truppen nach Herat zurückkehrte. Daß die Früchte dieser nicht nur kühnen, sondern auch geschickt ausgeführten Operationen bald darauf verloren gingen, war nicht die Schuld von Roberts, sondern Folge der Politik Gladstones, der Kandahar und Afghanistan aus kurzzeitiger Furcht vor Rußland räumen ließ.

Roberts steht nach seinen Leistungen als ein energischer, oft tollkühner Soldat da, welcher ein verhältnismäßig kleines, aber aus tüchtigen Leuten bestehendes Heer im ganzen mit Geschick zu Siegen über Halbbarbaren zu führen wußte, bei denen ihm die Natur in Gebirgen und Wüsten mächtige Hindernisse entgegenstellte. Wolseley zeichnet sich nicht durch Energie und Kühnheit aus. Er ist mehr eine bedächtige, zögernde, ja ängstlich berechnende Natur, und wenn er Erfolge aufzuweisen hatte, so waren die ersten auf dem Zeitungspapier viel größer als in der Wirklichkeit, während die letzten sehr bald durch schweren Mißerfolg in den Schatten gestellt wurden. Sein Sieg über die Achantis und seine Niederwerfung des Aufstandes am Red River sind über alle Gebühr zu militärischen Großthaten aufgebauscht worden. Mit seinen Leistungen in Unterägypten und im Sudan aber verhält es sich so.

Die Verschiebung der englischen Operationsbasis, das Abschwenken der Armee nach Ismailia, welche nach Wolseleys Eintreffen in Ägypten angeordnet wurde, war eine geschickte Operation, die indes auf der Hand lag, da es Tollkühnheit, ja Wahnsinn gewesen wäre, wenn man die Stellung Arabis bei Kasr Ed Dauar nicht bloß beobachtet und dem Anscheine nach bedroht, sondern mit Sturm zu nehmen versucht hätte. Der Hauptangriff von Ismailia her schnitt dem Führer der Rebellen überdies die Möglichkeit ab, mit seinen Schaaren nach Oberägypten zu entweichen und einen langwierigen Guerillakrieg zu beginnen, wie ihn Murad Bei 1798 bis 1800 gegen die Franzosen zu führen imstande war. Der ursprüngliche Plan, die Ägypter bei Kasr Ed Dauar anzugreifen, den Stier bei den Hörnern zu fassen, entsprach der englischen Tradition, war aber fast eine ebenso große Thorheit des Vorgängers Wolseleys im Oberbefehl, wie die falsche Annahme jenes Generals (Alifons) bei der Schätzung der feindlichen Streitkräfte, die nicht, wie er glaubte, bloß 15 000 Mann, sondern wenigstens doppelt so stark waren. Wolseley war vorsichtiger und rechnete richtiger. Die Operationsbasis wurde an den Suezkanal verlegt, nur eine Division verblieb in Ramleh, um die Ägypter in Kasr Ed Dauar zu täuschen und dort festzuhalten, und das Expeditionskorps, bisher nur 22 000 Mann mit 48 Ge-

schützen zählend, wurde auf etwa 40 000 Mann mit 166 Geschützen gebracht. War dieser Anfang zu loben, so entsprach die Ausführung dieses Planes durchaus nicht der Erwartung, daß ein Feldzug von der Dauer einer Woche genügen würde, Arabis Heer zu zerstreuen und bis Kairo vorzudringen. Sie war eine Kette von Unterlassungsfünden und Mißgriffen, und wenn man schließlich doch zum Ziele kam, so war es nur die Unfähigkeit der ägyptischen Heerführer und die Erbärmlichkeit ihrer Truppen gegenüber der Tüchtigkeit der englischen Soldaten, welche dies ermöglichte. Die Verlegung der Operationslinie hatte nur dann Sinn, wenn alles für ein rasches Vordringen bereit gestellt war. Ein kluger Feldherr hätte das Eintreffen der indischen Truppen abgewartet und in der Zwischenzeit für die Einschiffung von Lokomotiven und Waggons, für Lasttiere und für die Ordnung des Train- und Verpflegewesens Sorge getragen. So hinreichend vorbereitet, hätte sich die Offensive mit Blitzesschnelle vollziehen lassen. Beständige Demonstrationen bei Alexandria hätten Arabi die Meinung beigebracht, daß ein Angriff auf Kasr Ed Dauar beabsichtigt sei, und er wäre hier mit dem größten Teile seiner Armee geblieben. Auf die Nachricht vom Eintreffen der Indier wäre der englische General mit dem Gros seiner Streitkräfte nach Smailia gefahren, um sich mit jenen zu vereinigen, während 10 000 Mann vor Kasr Ed Dauar weiter demonstriert hätten. Mittels der mitgebrachten Lokomotiven und der in Smailia befindlichen Waggons konnte man einige tausend Mann sofort nach Tel El Kebir werfen und die wenigen hundert Ägypter, die hier Schanzen zu bauen begonnen hatten, verjagen, worauf die Bahn bis Kairo frei gewesen wäre, sodaß man in dieser Stadt, ehe Arabi von der Sache erfahren hätte, 12- bis 15 000 Mann hätte versammeln können. Wolseley machte, statt rasch von Smailia nach Tel El Kebir vorzurücken, mehrere Tage in Smailia Halt, und als er dann aufbrach, war er nicht genügend vorbereitet. Dadurch gewann Arabi Zeit, sich von seiner Verblüffung über die Umgehung zu erholen, mit seiner Hauptmacht nach Tel El Kebir zu wenden und dort mächtige Verschanzungen anzulegen, die Wolseley, wenn sie von tüchtigen Soldaten verteidigt worden wären, nicht oder nur mit großen Verlusten hätte nehmen können. Als die Engländer in Smailia landeten, die Infanterie volle vier Tage vor der Artillerie und Kavallerie, hatte ihr Obergeneral unterlassen, Lokomotiven für die Eisenbahn, Lasttiere für den Train, Zelte gegen die ungeheure Sonnenhitze und genügende Lebensmittel mitzunehmen. Man mußte also Lokomotiven von Alexandrien nachkommen lassen und Kameele ankaufen. Die Soldaten mußten sich mit halben Rationen begnügen und überdies Wassermangel leiden, da die Ägypter bei Tel El Mahuta den Süßwasserkanal abgedämmt hatten. Der Versuch, diese Sperre zu beseitigen, wurde nur mit 1500 Mann unternommen und gelang, da die Ägypter hier sechsmal so stark waren, erst als jene 1500 durch die Gardebrigade verstärkt worden waren. Wäre der Feind entschlossener und geschickter gewesen, so würden jene in der

Zwischenzeit vernichtet worden sein, zumal da sie durch Wolseleys Sorglosigkeit und Verschmämmnis dem Hunger und dem Sonnenstich ausgesetzt waren. Die Ägypter ließen sich dann bei Mahsane von der englischen Kavallerie überfallen und zersprengen, aber da es an Transportmitteln fehlte, konnte man die hier erbeuteten Vorräte nicht nach Mahuta schaffen, und so mußte Wolseley bis Kassasin vorgehen, und dadurch wurde sein Heer so verzettelt, daß der ganze Aufmarsch in der Luft hing und ein energischer Gegner die einzelnen Abteilungen desselben leicht hätte schlagen können. Hätte ein europäischer General die Ägypter geführt, so wäre Wolseleys Streitmacht vom 28. August bis zum 1. September in dieser Vereinzelung wahrscheinlich aufgerieben worden. Nur die Standhaftigkeit der englischen Infanterie und der ungestüme Mut der Reiterei Lowes retteten bei Kassasin die Truppen Grahams, als Arabi sie mit Übermacht angriff, und errangen einen Sieg, der aber immerhin dem Korps einen Verlust von etwa 200 Mann, einem Zehntel seiner Stärke, kostete. Am 29. August verfügte Wolseley über 25 300 Mann, aber statt mit ihnen sofort gegen Arabis Stellung bei Tel El Kebir zu marschiren, blieb er mehrere Tage unthätig und wartete Verstärkungen ab, wodurch die Ägypter Zeit erhielten, sich bei jenem Orte besser zu verschanzen. Auch als die dritte Brigade von Alexandrien angelangt war und Wolseley 28 500 Mann beisammen hatte, blieb er noch stehen, bis die letzten Zinder ankamen. Dabei verzettelte er seine Truppen noch mehr als zuvor, und wieder hätte Arabi dies zu Handstreichern gegen die einzelnen Abteilungen benutzen können. Er that dies nur einmal, gegen den bei Kassasin stehenden Graham, der sich von ihm mit Artillerie (wie die Franzosen bei Beaumont) überfallen und mit Granaten überschütten ließ. Zum Glück für ihn war die ägyptische Infanterie weniger rasch und kühn, und so gelang es den Engländern, sich zu ordnen und dem Gegner schließlich eine Niederlage beizubringen. Erst am 12. September ging Wolseley zur Einnahme der doppelten Schanzenreihe von Tel El Kebir vor, wobei er zwei Divisionen nördlich, die dritte südlich vom Kanal marschiren ließ — eine Zersplitterung, die ein geschickter und entschlossener Gegner sicher benutzt haben würde, wenn er Truppen genug gehabt hätte. Arabi war weder geschickt noch entschlossen, auch war Wolseley ihm jetzt um wenigstens 3000 Mann überlegen, und so glückte der Angriff der Engländer. Ein Teil der Ägypter war schon vorher davongelaufen, die andern ließen sich in den ersten Schanzen überraschen, der Rest focht nur matt und ergriff bald ebenfalls die Flucht. Damit war der Feldzug zu Ende. Wolseley hatte bewiesen, daß er etwas weniger unfähig als Arabi war, und daß er bessere Soldaten zur Verfügung hatte als dieser, das war alles. Ruhm erwartete er sich nur in den Londoner Zeitungen, nicht für die Geschichte.

Noch weniger mit Ruhm bedeckt als durch seinen Feldzug gegen Arabi und dessen Fellahin hat sich Wolseley durch seinen Versuch, Gordon aus der Gewalt des Mahdi zu befreien. Schon die Wahl des Weges nach Chartum

war ein Mißgriff. Man durfte nicht im Nilthale vorgehen, sondern mußte vom Roten Meere aus über Berber operiren. Der Weg von Suakin war sechsmal kürzer als der Nilweg, und daß die natürlichen Schwierigkeiten desselben, eine Wüste mit wenigen Brunnen, nicht unüberwindlich waren, hatte Hicks Pascha bewiesen, der die Strecke zwischen der See und dem Nil bei Berber in sechzehn Tagen zurückgelegt hatte. Allerdings mit nur 8000 Mann, während Wolseley 12000 zu befördern und zu versorgen hatte; dafür standen aber diesem, wenn er sich für diesen Weg entschied, weit größere Hilfsmittel zu Gebote. Die verhältnismäßig nahe See gestattete im Verein mit einem Terrain, welches die Anlegung einer Eisenbahn in fast gleichem Tempo mit dem Marsche der Truppen erlaubte, schnelles Vordringen der Hauptmacht hinter der Vorhut, und Osman Digma konnte dieser nicht mit genügenden Kräften den Marsch versperren. Die Expedition wäre hier mit weniger Zeitverlust und geringeren Kosten ans Ziel gelangt als nach Wolseleys Plan. Das war auch General Stephensons und Gordons Meinung, welche beide die Verhältnisse gründlich kannten. Diesem ersten großen Mißgriffe folgten bei der Ausführung des Feldzuges eine Reihe andrer. Wolseley war, wenn seine 12200 Mann möglichst vereint marschirten, dem Mahdi, der nie mehr als 20000 schlechtbewaffnete Krieger beisammen hatte, reichlich gewachsen. Aber erstens blieb er, in Korti angelangt, viele Wochen unthätig stehen und zweitens zersplitterte er seine Kräfte in vier Teile, indem er ein Viertel derselben nach Nordosten schickte, während das letzte Ziel seines Unternehmens südöstlich lag, 6000 Mann in Korti zwecklos bei sich behielt und nur 1400 gegen Chartum dirigirte; die übrigen befanden sich noch im Anmarsche. Der Zug der 1400 unter Oberst Stewart, der durch die Bajudawüste ging, war die einzige verständige Maßregel, nur wurde sie um vierzehn Tage zu spät angeordnet. Gesah dies umso viel eher, also am 16. Dezember, so konnte Wolseley mit allen andern Truppen, 9000 Mann, am 24. nachfolgen und am 31. in Metammeh sein, von wo er nur noch dreiundzwanzig Meilen nach Chartum hatte, und von wo Gordonsche Dampfer seine Leute nach und nach bis vor diese Stadt schaffen konnten. Dies lies sich in spätestens fünf Tagen bewerkstelligen, und so konnten am 6. Januar 9000 Engländer und 1000 ägyptische Negersoldaten sich mit den 3000 Mann vereinigen, die Gordon in Chartum hatte. Ein Sieg über den dort stehenden Mahdi war fast nicht zu bezweifeln. Wolseleys Unentschlossenheit verzögerte dies aber, und so fiel Chartum am 26. in die Hände der Araber, und Gordon fand dabei seinen Tod. Selbst wenn Wolseley nur einige Tage eher vor der Stadt erschienen wären, hätte sich das Verhängnis noch abwenden lassen. In Betreff der Fehler Stewarts bei Abu Klea, Wilsons bei Metammeh und Grahams bei El Teb wolle man die oben angeführte Schrift selbst nachlesen. Hier nur noch ein Wort über die Generosität, mit welcher das Vaterland die kläglichen Leistungen dieser Feldherren belohnen zu müssen glaubte.

Wolfeley wurde Carl und erhielt eine stattliche Geldsumme, Graham bekam das Großkreuz des Michael- und Georgsordens und ebenfalls Geld. Außerdem pflegt die Londoner Presse seitdem den ersteren als our only general zu bezeichnen. Anderswo würde man die Herren vermutlich für immer kaltgestellt haben. Hier hat man nichts besseres.



Innere Kolonisation.



In letzter Zeit ist wieder ein heftiger Streit über die Erfolge und die Bedeutung unsrer ausländischen Kolonialbestrebungen geführt worden. Es ist namentlich von den Kreisen unsers Volkes, die diesen Bestrebungen, wenn auch nicht feindselig, so doch zunächst etwas zweifelnd gegenüber stehen, darauf hingewiesen worden, daß die Kolonialbewegung, insofern als durch sie die Konzentrierung der deutschen Auswanderung in deutsche Kolonial- oder Schutzgebiete bezweckt war, gewissermaßen als im Sande verlaufen und verfehlt erscheine. Man mag nun über die Begründung dieser Ansicht denken, wie man will, selbst wenn man anderer Meinung wäre, müßte man immerhin das zugeben, daß selbst ein Zusammenballen deutscher Kräfte in auswärtigen deutschen Kolonien doch ein Verlust dieser Kräfte für das Mutterland bedeutet. Denn das, was diese Kräfte in unserm eignen Lande leisten, was sie zur Vermehrung des Nationalwohlstandes beitragen könnten, vermögen sie fern von uns nicht, insbesondere nicht, wenn man kriegerische Verwicklungen in Betracht zieht. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß, wie das Beispiel der Kolonien aller andern Länder beweist, die freiwillige oder erzwungene Lostrennung derartiger ausländischer Glieder des Mutterkörpers doch nur immer die Frage einer kürzeren oder längeren Zukunft ist.

Aber, um zu unserm Thema zu kommen, gilt nicht auch auf diesem Gebiete das Goethische Wort: „Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!“ Für die deutsche Nation bedarf es gar nicht so sehr der Gewinnung neuen, auswärtigen Landes. Es ist noch genug, übergenuß deutscher Boden vorhanden, der denjenigen Mitgliedern der Nation, die anderwärts keinen Platz und Raum mehr finden, gegeben und von ihnen erworben werden kann. Hierzu soll die innere Kolonisation dienen.